

Von Expeditionsberichten zum Führer — die Anfänge der Ratgeber für Riesengebirgereisende an der Jahrhundertwende des 18. zum 19. Jahrhundert

DOI: 10.19195/2084-4107.12.4

Das Ziel der vorliegenden Skizze ist keinesfalls eine präzise oder minutiöse Darstellung, wie die ersten Reiseführer durch die höchsten Berge Schlesiens und Böhmens entstanden sind; sie soll auch nicht als ein Versuch einer konsequent chronologischen Auflistung von Publikationen dieser Art verstanden werden. Im Zentrum unserer Überlegungen steht vielmehr der Übergang von typischen Reiseberichten, die von verschiedensten durchs Riesengebirge (Karkonosze, Krkonoše¹) reisenden Forschern — mitunter auch einigen selbsternannten „Entdeckern“ — verfasst worden sind, zu Reiseführern, die den heutigen Vorstellungen über diese Gattung mehr oder weniger zu entsprechen scheinen. Zentrale Fragen, die in diesem Beitrag thematisiert werden, lauten: Welche Veröffentlichung kann als der erste Reiseführer durchs Riesengebirge angesehen werden? Wie und warum ist sie entstanden? Welche Rolle hat sie dann gespielt und — schließlich — was entscheidet darüber, dass eben dieses Werk als das erste dieser Gattung angesehen werden kann? Wir hoffen auch durchaus, dass die hier vorgestellten Antworten auf jene Fragen den geneigten Leser zufriedenstellen werden.

Die bereits erwähnten Forscher und „Entdecker“ verfassten ihre Werke in erster Linie für ein breiteres Publikum und etwaige Bedürfnisse eventueller Nachahmer berücksichtigten sie — wenn überhaupt — nur bedingt. Völlig anders verhält es sich mit Autoren der Reiseführer, die ihre Arbeiten einem Kreis von ganz genau bestimmten Empfängern gewidmet hatten: Hier waren es diejenigen Leser, die von Anfang an als potentielle Touristen angesehen wurden, die ihrer geplanten Bergwanderung die Lektüre eines Werkes voranstellten, welchem konkrete Informationen und Ratschläge zu entnehmen waren. Was die am Anfang dieses Absatzes genannten Autoren dazu bewegt hat, eine Reise zu unternehmen und das Erlebte danach zu beschreiben, und welche weltanschauliche Position sie vertreten haben, erscheint in diesem Kontext von enormer Wichtigkeit; dem wird auch in der vorliegenden Skizze viel mehr Platz und Aufmerksamkeit eingeräumt, als einem

¹ Bei der ersten Erwähnung eines Ortsnamens oder einer anderen topographischen Bezeichnung wird deren polnische bzw. tschechische Variante in Klammern angegeben, je nachdem, ob sich das betroffene Objekt auf schlesischer (Polnisch) oder böhmischer (Tschechisch) Seite des Gebirges befindet; die am Kamm, also an der Grenze liegenden Berge und die Bezeichnungen der Grenzkämme werden in beiden Sprachen angegeben (in der Reihenfolge: Polnisch, Tschechisch); in einigen offensichtlichen Fällen, wie z.B. bei den Provinz- oder Ländernamen Schlesien, Böhmen oder die Lausitz, wird von einer derartigen Erklärung Abstand genommen; die slawischen Varianten der in Titeln der angeführten Werke vorkommenden Ortsnamen werden ggf. in Fußnoten angegeben.

eventuellen Versuch eines ausführlichen, rein chronologischen und systematischen Katalogisierung der ersten Reiseführer durch das Riesengebirge.

Zum Thema der ganz besonderen Rolle des Riesengebirges und dessen höchsten Gipfels — der Schneekoppe (Śnieżka, Sněžka) — in der Geschichte des europäischen Gebirgstourismus sind bereits zahlreiche Veröffentlichungen und Beiträge erschienen und es ist äußerst schwierig, hier etwas Neues zu berichten. Nur um unsere weiteren Ausführungen in den richtigen Kontext zu setzen, geben wir hier in aller Kürze die wichtigsten Tatsachen und Daten an. (Diejenigen Leser, die sich für die hier avisierte Thematik ganz besonders interessieren, erlauben wir uns auf die vorherige Folge der Jahresschrift „Góry – Literatura – Kultura“ zu verweisen.²)

Die Kapelle St. Laurentius auf dem Gipfel der Schneekoppe

Der Grenzstreit zwischen den Herren, deren Ländereien sich auf den beiden Seiten des Riesengebirgskammes befanden, zog sich fast von der Schwelle der Neuzeit her und endete erst nach dem Dreißigjährigen Kriege. Da der rechtliche Weg aufgrund seiner Langwierigkeit sich für beide Seiten nicht als zufriedenstellend erwies, trat man — ebenfalls beiderseits — zu Taten über. In diese Politik der spektakulären Aktionen und Demonstrationen schrieb sich die Errichtung der St. Laurentiuskapelle auf dem Gipfel der Schneekoppe ein. Das Bauwerk wurde vom Grafen Christoph Leopold Schaffgotsch gestiftet und am 10. August 1681 vom energischen Zisterzienserabt Bernard Rosa aus Grüssau (Krzyszów) — einem eifrigen und tatendurstigen Gegenreformer — höchstpersönlich eingeweiht. Sechzehn Jahre dauerten mühselige Transport- und Bauarbeiten, die im äußerst schwierigen Gelände und bei einer wetterbedingt enorm kurzen Bausaison geführt wurden.

Die Kapelle sollte nicht nur ein sichtbares Zeichen der schlesischen Herrschaft über dem Gebirge darstellen, sie sollte ebenfalls die Dominanz der römischen Konfession über den beiden angrenzenden Ländern verdeutlichen. Das dem Papsttum treue Schlesien — wie zumindest Schaffgotsch annahm — demonstrierte wortwörtlich die Überlegenheit des Katholizismus dem einst hussitischen Böhmen, das vom reformatorischen Geist im zweiten Dezennium des Jahrhunderts in den Abgrund des Aufstandes und des Dreißigjährigen Krieges herabgestürzt worden war. Diese Botschaft war noch im 19. Jh. verständlich, als Joseph von Eichendorff, ein prominenter Dichter der deutschen Romantik und überzeugter Katholik, vom Gipfel des Zobtenberges (offiziell Ślęża oder volkstümlich Sobótka, Sobot-

² Mehr über die Schneekoppe und ihre Bedeutung in den Anfängen des Fremdenverkehrs im Riesengebirge schreibt in der jüngsten Folge der Jahresschrift „Góry – Literatura – Kultura“ (Nr. 11/2017) Jacek Kolbuszewski (*Kilka uwag o dawnych wycieczkach na Śnieżkę w Karkonoszach*, S. 15–41), wie auch der Autor des vorliegenden Beitrages (*Was man vom Grenzgebiet Riesengebirge erwartet und was womöglich überraschen kann*, S. 69–86).

nia Góra³) zum Riesengebirge herüberblickte: Deutlich sah er damals den in der weiteren Entfernung hell leuchtenden Gipfel der Königin von Sudeten, während ihm die in dunkler Niederung versteckte evangelische Stadt Schweidnitz (Świdnica) verschleiert blieb — trotz ihrer geographischen Nähe aber eben dank ihrer ideologischen Ferne.

Hand in Hand führten die gegenreformatorisch eingestellten Zisterzienser gemeinsam mit dem erzkatholischen Grafen das Bad zu Warmbrunn (Cieplice Śląskie-Zdrój). Fast genau hundert Jahre nach der Einweihung der Kapelle wird Erdmann Friedrich Buquoi, ein evangelischer Geistlicher aus Bunzlau (Bolesławiec) und eifriger propreußischer Publizist, in einem Bericht über seine Reise durch das Vorgebirge des westlichen Schlesiens und der benachbarten Oberlausitz folgende Worte schreiben:

Der Bäder sind [in Bad Warmbrunn] zwei, eines heist das Probstbad, weil es zu der hier befindlichen Probstei einer Kollegiatur des Grüssauer Stift gehört. Das andre Bad ist das gräfliche. Beides sind warme schwefelichte Quellen, jedoch mit dem Unterschiede, daß das gräfliche stärker geschwefelt ist, als das Probstbad. Sie sollen beseonders vor Reissen, Lähmungen und dergleichen Krankheiten sehr heilsam seyn.⁴

Nolens volens weilten also Warmbrunner Kurgäste in einem Milieu, das vom aufdringlichen Katholizismus der Gegenreformation geprägt war. Dies zeigte auch

³ Der offizielle polnische Name des höchsten Gipfels vom Sudetenvorland lautet „Ślęza“, er wurde durch die Kommission zur „Repolonisierung“ (im Falle der Gebirgs- und Vorgebirgsregionen waren es nicht vereinzelt Neuschöpfungen bzw. vollkommen phantastische Erfindungen) der Ortsnamen in Schlesien nach dem Zweiten Weltkriege eingeführt; im Volksmunde wird der besagte Berg oft als „Sobótka“ bezeichnet, also gleich wie das Städtchen am Fuße der Erhebung — Zobten am Berge; als eine „poetische“ Variante dieses Namens funktioniert auch die gleichbedeutende Form „Sobotnia Góra“. Es scheint uns aber, dass die beiden letztgenannten Varianten, trotz ihrer offiziellen Ungültigkeit, sich in die regionale Tradition viel besser einschreiben und zu bevorzugen seien — zumindest in kulturgeschichtlichen Studien wie diese. Viel gravierendere Probleme bereiten unseres Erachtens einige Flurnamen im Riesengebirge, z.B. die polnische Bezeichnung für den Veilchenstein, auch Veilchenspitze genannt, die im offiziellen Gebrauch „Łabski Szczyt“ (etwa „Elbgipfel“ — von der naheliegenden Elbquelle) heißt; es ist ein ahistorischer Kunstname, der dazu noch die Existenz der schönen und auch im Polnischen recht gut klingenden tschechischen Variante Violík vollkommen ignoriert. Noch schlimmer verhält es sich mit dem Namen des Gipfels Hohes Rad (Tschechisch gleichbedeutend Vysoké Kolo), was Polnisch als Wielki Szyszak neugebaut wurde; es handelt sich in diesem Falle um einen offensichtlichen Fehler und Übertragung des Namens Große Sturmhaube (Tschechisch gleichbedeutend Velký Šišák) auf das Hohe Rad, das eben mit dieser Bezeichnung womöglich durch ein schlichtes Irrtum versehen wurde; die *eigentliche* Große Sturmhaube bekam dabei den kuriosen Phantasienamen „Śmielec“.

⁴ Vgl. Buquoi 1783, S. 48–49. In diesem Zitat, wie auch in allen weiteren Passagen, die im vorliegenden Beitrag angeführt werden, wird die Rechtschreibung des jeweiligen Originals aufs konsequenteste beibehalten, und zwar auch bei offensichtlichen orthographischen Unkorrektheiten, wie z.B. die abwechselnde Verwendung beider Varianten ‚Gebürge‘ und ‚Gebirge‘ bzw. ‚Gränze‘ und ‚Grenze‘ in einem und demselben Text; an einigen Stellen seines Berichtes bezeichnet Buquoi Bad Warmbrunn als „Warmbad“, vgl. ebd., S. 47 u. 48.

der symbolische Raum des Kurortes, der vom imposanten Ensemble der Zisterzienserbauten dominiert war, neben der reich ausgestatteten katholischen Pfarrkirche gab es hier Einfassungen der Heilquellen, die den Kapellen des damals berühmten Grüssauer Passionsweges ähnelten, und viele weitere Gebäude, selbst im Kurbereich, im pompösen barocken Stil der römischen Konfession gehalten. Das eher klassizistisch wirkende evangelische Bethaus wird erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts entstehen, schon in der Zeit der preußischen Regierung, als Bad Warmbrunn Johann Christoph Friedrich GutsMuths — ein Sonderling, wie auch Pionier des Geographie- und Turnunterrichtes — besuchen wird. In seinem Bericht über die Reise durch Thüringen, Sachsen, die Oberlausitz, Schlesien und Böhmen wird er folgende Bemerkungen notieren:

Gleich gegen dem Schlosse über liegt ein bequemer Gasthof. Hier kannst du Alles haben. Die Badegäste speisen da, der Wirth hält Concerte, Tänze, hat überhaupt Sorge für die Belustigung der Badegäste; denn der Graf hat für irrdische Belustigung derselben nichts gethan, und niemand kommt hier wohl von selbst auf den Gedanken, sich in einem Badeorte zu befinden; dagegen sind hier eine katholische und eine lutherische Kirche.⁵

Ähnlich sah es wohl im vorherigen Jahrhundert aus, womöglich auch am Ende des noch früheren, gleich nach der Einweihung der Kapelle, die in den ersten Jahrzehnten ihrer Existenz — paradoxerweise — vor allem der katholischen Bevölkerung des böhmischen Riesengebirges diente, welche die sogenannten Buden (*boudy*) auf den hochgelegenen Bergwiesen bewohnten. Diese Situation änderte erst die Stiftung der Kirche St. Peter und Paul in Kleinaupa (Malá Úpa) durch den Kaiser Joseph II. — diese Geste des für seine Abneigung gegen den Katholizismus bekannten Monarchen kann wiederum als ein Paradox angesehen werden. Das Gotteshaus wurde in den Jahren 1788–1789 errichtet, also kurz vor dem Tode des Herrschers; es war damals der höchstgelegene Sakralbau in Böhmen.

Zu der noch höher stehenden Kapelle auf dem Gipfel der Königin des Riesengebirges pilgerten katholische Einwohner des ganzen Hirschberger Tales (Kotlina Jeleniogórska) und dessen breiteren Umgebung. Unter dem zur Schneekoppe wallfahrenden frommen Volk aus der Region tauchten auch Warmbrunner Kurgäste auf — also Vertreter der damaligen Eliten. Die Teilnahme an solchen Eskapaden ist für sie eine große Attraktion gewesen und — wenn man dem Bericht von GutsMuths Glauben schenkt — womöglich das einzige Amusement in dem sonst recht spartanisch geführten Kurort. Derselbe Autor⁶ betont, dass die meisten Pilgerwanderungen zu St. Laurentiuskapelle in Sommermonaten organisiert worden sind, und zwar anlässlich vieler Feste des mit zahlreichen Feiertagen randvoll gefühlten liturgischen Kalenders der Gegenreformationszeit; es hat auch während

⁵ GutsMuths 1799, S. 125. Hervorhebung von J.P.

⁶ Vgl. ebd., S. 147.

jener Wallfahrten nicht immer ganz fromm zugehen sollen, was in etlichen anderen Quellen seine Bestätigung findet.

Mit der Zeit gewann die weltliche Seite der Ausflüge zur Schneekoppe immer wieder an Bedeutung und der ursprünglich religiöse Charakter der Wanderungen begann allmählich lediglich als Vorwand zu gelten. Nichtsdestotrotz wurden jene Pilgerfahrten durch Personen organisiert, die mit der katholischen Kirche aufs Engste verbunden waren und zu den eifrigen Anhängern der Gegenreformation gehörten. An der einen Seite stand der erzkatholische Stifter, an der anderen die weißen Mönche aus der Grüssauer Abtei — wie bei der Führung des Bades, so waren sie auch hier tätig und Hand in Hand propagierten sie Wallfahrten zur Schneekoppe. Kraft der gräflichen Schaffgotschschen Verfügung betreuten die Zisterzienser aus Grüssau und Warmbrunn sowohl die Kapelle auf dem Gipfel des Berges, als auch das zu ihr pilgernde — zumindest theoretisch — fromme Volk; dazu schrieb GutsMuths folgende Worte auf:

Die Cistercienser zu Warmbrunn müssen, vermöge eines Legats, jährlich am Tage der Heimsuchung, der Himmelfahrt und Geburt der Maria, ferner am St. Lorentztag und Trinitatis Feste [...] Messe lesen. Andächtige Leute aus der ganzen Gegend umher besteigen dann die Kapelle, verrichten ihr Gebet, und machen sich lustig.⁷

Schlesische Kriege und deren Folgen

Um die Hälfte des 18. Jahrhunderts war die Tradition des Pilgerns auf die Schneekoppe noch verhältnismäßig jung. Dies tat ihr aber gar keinen Abbruch, ganz im Gegenteil: Diese Wallfahrten schienen schon recht gut etabliert worden zu sein, was die Tatsache zu bezeugen vermag, dass sie auch in der Zeit bestehen blieben, als tiefe Umwälzungen und zahlreiche Reformen das Leben der Schlesier sehr stark verändert hatten. Nach drei blutigen Schlesischen Kriegen hörte die bisherige Ordnung der Habsburger-Ära auf; unterm Zepter des preußischen Königs änderte sich im ehemaligen Land der Böhmisches Krone viel. Auf diesen Aspekt soll hier kurz eingegangen werden. Die Einverleibung des fast ganzen Niederschlesiens und des größten Teils von Oberschlesien, wie auch der ehemals böhmischen Grafschaft Glatz (Kłodzko) ins Königreich Preußen⁸ brachte das jähe Ende der Gegenreformation, welche die evangelische Bevölkerung der genannten Gebiete bisher geplagt hatte. König Friedrich II. der Große, der aufgeklärte „Philosoph auf dem Thron“, war zwar theoretisch ein Vertreter reformierter Konfession, in Wirklichkeit aber blieb er religiös indifferent und befürwortete entschieden auf diesem Gebiet — auch wenn teilweise bloß aus Staatsräson — eine weitgehende

⁷ Ebd., Hervorhebung wie im Originaltext.

⁸ Nach den Verwaltungsreformen von Stein und Hardenberg am Anfang des 19. Jahrhunderts werden diese Gebiete die neugeschaffene preußische Provinz Schlesien bilden.

und im damaligen Europa gar nicht selbstverständliche Toleranz. Ob katholisch, evangelisch-lutherisch oder reformiert, allen Christen in seinem Königreich wurde das gleiche Recht zugesagt; auch an die Juden, welche in der Zeit der Habsburger-Herrschaft formell am Rande der Gesellschaft gedrückt existierten, wurden etliche Zugeständnisse gemacht. Und auch wenn der preußische Staat grundsätzlich evangelisch war, wurden den neuen katholischen Untertanen in Schlesien etliche großzügige Konzessionen eingeräumt. Als symbolisches Beispiel dafür mag die Stiftung der römisch-katholischen Domkirche in der Hauptstadt des Königreiches — Berlin — dienen, die der schlesischen Schutzheiligen — Hedwig — geweiht wurde. Erst die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts, die Zeit der Napoleonischen Kriege, brachte die Säkularisation und gewisse Restriktionen gegen den dem Papst treuen Klerus mit sich.

Nachdem Schlesien aus dem Verbund der Böhmisches Krone losgerissen worden war, wurden die bisherigen Beziehungen zu Prag (Praha) — Hauptstadt des Königreiches, Wien — Residenz der Habsburger und Rom — Sitz des Papstes — wenn nicht ganz abgebrochen, so doch stark abgeschwächt. Aus diesen Richtungen flossen bisher gen Norden Ideen und Gedanken, politische und künstlerische Programme, welche durch gedruckte Veröffentlichungen oder Tätigkeit von konkreten Prominenten und Kunstschaffenden verbreitet wurden. Nach den Schlesischen Kriegen entstand eine deutliche Lücke, die recht schnell durch Verbindungen mit Berliner und Potsdamer Kreisen gefüllt wurde. Beziehungen zu vielen weiteren evangelischen Zentren im näheren und fernerem Ausland wurden geknüpft bzw. wiederaufgenommen. Ein sichtbares Zeichen dafür war die allmähliche Verdrängung des bisher allgegenwärtigen Barocks in der Architektur und in den bildenden Künsten durch den Klassizismus, der dem Geiste der Aufklärung viel besser entsprach. Nur die traditionell katholischen, in preußischer Presse als rückständig angeprangerten Regionen, wie etwa die Grafschaft Glatz oder das östliche Oberschlesien, blieben dem alten während des Tridentinums geborenen Stil treu; in einer fast volkstümlichen Variante hielt er sich dort bis in die erste Hälfte des nächsten Jahrhunderts. Dass das preußische Schlesien an seinen nun besser bewachten Grenzen von Böhmen, Mähren und dem weiterhin habsburgischen Rest abgeschnitten wurde, brachte auch deutliche Verluste wirtschaftlicher Art mit sich. Manche der hiesigen Hersteller, z.B. die europaweit bekannten Weber, verloren ihre natürlichen, seit Jahrhunderten existierenden Absatzmärkte im Süden und im Westen des Kontinents. Allerdings im Bereich der schlesischen Wirtschaft versuchte die neue preußische Regierung ihr Bestes.

Auf diesem Gebiet wurden daher viele Änderungen vorgenommen. Der preußische Staat engagierte sich stark in beinahe allen Branchen; man führte neue Regelungen im fast jeden Zweig, in der landwirtschaftlichen Produktion, in der Verarbeitung der Lebensmittel und nicht zuletzt im Handel und in den Dienstleistungen. Ganz im Sinne der zu jener Zeit dominierenden wirtschaftspolitischen Idee des Merkantilismus mischten sich die Regierenden in viele Bereiche und die staatlichen Organe wurden selbst zu tätigen Subjekten, indem sie protoindustri-

elle Anlagen errichtetem oder konkrete Projekte durch Steuerbegünstigungen für lokale Unternehmen und andere derartige Mechanismen förderten.

An dieser Stelle sollen auch die Veränderungen erwähnt werden, die mit dem Militär verbunden waren, also mit der Sphäre, die im neuen Vaterland der meisten Schlesier einen maßgeblichen Faktor darstellte. Glogau (Głogów), Breslau (Wrocław), Brieg (Brzeg) und Cosel (Koźle), wie auch Schweidnitz und Neisse (Nysa), das einst böhmische Glatz und die völlig neue, auf das höchste königliche Befehl errichtete Festung Silberberg (Srebrna Góra) wurden zu wichtigen Punkten auf Schlesiens Landkarte, bestens ausgestattet und gewappnet, auf den neusten Stand der Militärtechnik gebracht und mit den aus dem hiesigen Volke rekrutierten Soldaten besetzt. Diese Facette, für viele Bereiche des Lebens im Lande ja wesentlich, ist allerdings für unsere weiteren Überlegungen eher von geringerer Bedeutung.

Schrifttum der evangelischen Autoren

Ähnlich wie einst die großen Väter der Reformation den Druck — die damals modernste Errungenschaft — für ihre Sache einsetzten, verwendeten auch Preußens Anhänger für ihre Zwecke das gleiche Medium. Beginn der Herrschaft der Hohenzollern in Schlesien stellt im Grunde auch den Anfang der Presse in diesem ehemaligen Land der Böhmisches Krone: Zu dieser Zeit werden — nicht ohne Zutun der Obrigkeit — etliche Zeitungen und Zeitschriften gegründet; es erscheinen viele neue Bücher, darunter auch die damals im deutschen Sprachraum so beliebten Reiseberichte aller Art — vom rein wissenschaftlichen über den politisch-publizistischen bis hin zum künstlerisch-literarischen Charakter.

Werke der genannten Gattung, die sich mit schlesischer Thematik auseinandersetzen, lassen sich in Bezug auf die vorgesehene Leserschaft in zwei große Gruppen einteilen. Als zweitrangig erscheint hier, dass die Autoren jener Publikationen eine durchaus ähnliche Weltanschauung aufweisen, wie deren potentiell Lesepublikum, und dass sie nichtselten aus den gleichen Kreisen stammten. In der ersten der beiden Gruppen, deren Vertreter vor allem für Leser aus der preußischen Hauptstadt und der Mark Brandenburg ihre Berichte verfasst haben, findet sich Jakob Elias Troschel, ein Berliner Geistlicher, der damals als Autor evangelischer Erbauungsliteratur bekannt war; neben ihm ist auch ein preußischer Publizist namens Johann Heinrich Friedrich Ulrich zu nennen. Das Ziel der Reiseberichte von den beiden hier erwähnten Autoren war es, die Bewohner der zentralen und der ferneren Regionen des Königreiches Preußen mit Schlesien bekanntzumachen. (Über die zweite der hier genannten Gruppen, also über die hiesigen, schlesischen Autoren, wird im nachstehenden Teil der vorliegenden Skizze berichtet.)

In diesem Kontext erscheinen Schlesiens Gebirgszüge in einem ganz neuen Licht: Aus der Perspektive von Flachland-Einwohnern des Ost- und Westpreußens, Pommerns oder Brandenburgs — dieser „Streusandkiste des Heiligen Römischen

Reiches“ — und ähnlicher Regionen erschienen die Sudeten, wie auch die uns hier weniger interessierenden Beskiden, als himmelhohe Berge, ja als exotische und spektakuläre Naturerscheinungen. Während Ulrichs dreiteiliger Zyklus *Bemerkungen eines Reisenden durch die königlichen preußischen Staaten in Briefen* — in dem Schlesiens Berge erst im letzten Band⁹ thematisiert wird — sich mit verschiedenen Regionen des Königreiches befasst, wird das eigentliche Ziel von Troschels Reise bereits im Titel des Werkes annonciert: *Reise von Berlin über Breslau nach dem schlesischen Gebirge im Sommer 1783* heißt sein Bericht, in dem Breslau nur als eine Zwischenstation angesehen wird. Bereits im Vorwort zum genannten Werk wird herausgestellt, dass das Riesengebirge den reisenden Schriftsteller am stärksten anzieht; eben die Berge bestimmen seine Wahrnehmung der ganzen Region:

Eine so herrliche, schweizerische Gegend, noch nicht 40 Meilen¹⁰ von Berlin, für den Anblik dessen, der Gefühl des Schönen und Großen in der Natur hat, so interessant, das höchste Gebirge in Teutschland, das ich bisher fast nur aus Kriegszeitungen als eine schaudervollem fast unersteigliche Scheide zwischen Schlesien und Böhmen kannte, und das so abwechselnd fürchterlich schöne Parthien, so paradisische Gegenden zwischen rauhen himmelhohen Felsen hat, das ein solcher Siz der glücklichen Arbeitsamkeit, Genügsamkeit und zugleich des blühenden Handels ist, war mir nun noch sehenswürdiger, und mich befremdete nur das, daß kein dortiger Einwohner die Merkwürdigkeiten seiner Gegend zu beschreiben jemals der Mühe werth geachtet hatte.¹¹

Der Vollständigkeit halber sei hier noch hinzuzufügen, dass auch Ulrich in seinen schlesischen Briefen sich auf die „so herrliche, schweizerische Gegend“ des höchsten Sudetenkamms konzentriert; ansonsten schildert er ebenfalls die Landeshauptstadt Breslau und den Weg von der Odermetropole ins Riesengebirge, und zwar mit einem besonderen Augenmerk auf den berühmten Zobtenberg. Auch wenn der Titel seines Werkes dies nicht direkt verrät, so werden Schwerpunkte in den beiden Texten — dem von Ulrich und dem von Troschel — recht ähnlich gesetzt. Etliche Affinitäten zeigen sie auch im Hinblick auf die Marschrouten der beiden genannten Reisenden, ihre Berichte erschienen auch etwa zu gleicher Zeit.¹²

⁹ Die zwei ersten Teile erschienen bereits 1779, im zweiten Teil taucht in einem Brief Breslau auf; der dritte Teil wurde zwei Jahre später veröffentlicht und ist mehrheitlich dem Bericht über Schlesien gewidmet.

¹⁰ Eine Preußische Meile betrug damals etwa 7532,48 m, also etwas über 7,5 km, was wiederum etwa der Entfernung von 10 000 Schritt entsprach — einem festen Maß, das in dem immer mehr durch die Infanterie dominierten Heer seine Anwendung fand; es wurde dabei angenommen, dass man, um eine Preußische Meile zu bewältigen, zwei Stunden Marsch oder eine Stunde zu Ross bzw. mit einer Pferdekutsche braucht.

¹¹ Troschel 1784, S. 1–2. Hervorhebung wie im Originaltext.

¹² Der dritte „schlesische“ — Teil von Ulrichs Briefen erschien 1781, Troschels Werk drei Jahre später.

Dies weist deutlich auf ein Phänomen hin, das auch in Bezug auf andere Regionen Europas zu fungieren scheint: Es ist die allgemeinbekannte Tatsache, dass die Berge an ihrer Bedeutung — und sicherlich auch an ihrer von Betrachtern subjektiv wahrgenommenen Höhe — gewinnen, wenn sie aus der „Froschperspektive“ betrachtet werden. Zahlreiche Beispiele vermögen es zu bestätigen, wie etwa die Rolle der Tatra und später die der Ostkarpaten in der polnischen literarischen Tradition — bezüglich des letzteren Gebirges auch in der ukrainischen — oder eine ganz besondere Stellung des Harzes in deutscher Literatur- und Kulturge-schichte. Das Riesengebirge fügt sich gut in dieses Schema ein und zeigt darüber hinaus sehr deutlich, wie die Berge an Substanz und Bedeutung im Schrifttum gewinnen, wenn sie aus einem weiteren Abstand betrachtet werden: Nun wird der höchste Kamm der Sudeten von der fernen Mark Brandenburg aus betrachtet — nicht mehr bloß vom nördlichen Niederschlesien aus. Zu dieser Entfernung kommt noch ein deutlicher geographischer Kontrast hinzu, der sich zwischen den schlesischen Gebirgsregionen und dem märkischen Flachland feststellen lässt — dem letzteren entstammen eben die nunmehrigen Reiseschriftsteller.

Troschel und Ulrich schrieben über Schlesien, oder genauer gesagt über das Riesengebirge, und für die in der benachbarten Mark Brandenburg ansässigen Leser, womöglich auch für das Lesepublikum, welches noch weiter im Norden bzw. im Westen wohnte. Anders verhielt es sich mit dem bereits erwähnten Erdmann Friedrich Buquoi aus Bunzlau, dessen Reisebriefe an Schlesiern adressiert waren. Er wollte seine Landsleute überzeugen, dass die neue preußische Ordnung für sie vorteilhaft sei, indem er die positiven Veränderungen in der Region nach dem Siebenjährigen Krieg — vor allem im Bereich der Wirtschaft — schilderte und lobte. Buquois gesellschaftliche Position und sein Beruf situieren ihn in einer Reihe mit Troschel — er war nämlich auch ein evangelischer Geistlicher, dessen politische Anschauungen durchaus den deutlich propreußischen Ansichten Ulrichs ähnelten. An dieser Stelle soll noch erwähnt werden, dass unser Bunzlauer Pastor als Autor eines seinerzeit vielgelesenen Buches bekannt ist, dessen Titel *Leben und Ende Friedrich des Einzigen, eine Volksschrift besonders unsern Schlesiern gewidmet* wohl keines zusätzlichen Kommentars bedarf.

Für sein — wie er hoffte — bald propreußisches schlesisches Publikum schrieb Buquoi seine höchstinteressante Broschüre unter dem Titel *Beschreibung meiner Reise durch einen Theil des schlesischen Gebirges, in etlichen Briefen an den Herrn Insp. Woltersdorff*, die 1783 als eine Sonderbeilage zur „Bunzlauische Monatschrift“ = „Bunzlauische Monatschrift zum Nutzen und Vergnügen“ erschien. Die Marschroute, welche im Werk des Geistlichen aus der Stadt am Bober (Bóbr) geschildert wurde, scheint auffällig zu sein, und zwar aus dem Grund, weil sie keine bekannten Muster der gängigen Wege durch das Riesen- und Isergebirge (Góry Izerskie, Jizerské hory) wiederholt, sondern vielmehr durch die von Fremden kaum besuchten Gebiete des Vorgebirges führt. In seinen Briefen thematisiert der Reiseschriftsteller neben üblichen konfessionellen Fragen auch die Tätigkeit der dortigen Bäder — Bad Flinsberg (Świeradów-Zdrój) und das bereits

erwähnte Bad Warmbrunn — sowie die Versuche seitens der neuen preußischen Regierung, den mindestens seit dem Dreißigjährigen Kriege stagnierenden bzw. manchenorts vollkommen stillliegenden schlesischen Erzbergbau wiederzubeleben. Als eine Art Vorboden der Romantik kann die Tatsache interpretiert werden, dass der Autor in seinem Text recht viel Platz den pittoresken Burgruinen des Sudeten-Gebirgsvorlandes eingeräumt hat, von Talkenstein (Podskale) bei Welkersdorf (Rząsiny) über Greiffenstein (Gryf) bei Greiffenberg (Gryfów Śląski), Altkemnitz (Stara Kamienica), Lausepelz (Rybnica) bis hin zu Kynast (Chojnik) bei Hermsdorf (Sobieszów).¹³

Das originelle Werk des Bunzlauer Geistlichen sollte den schlesischen Leser nicht nur über die unumstrittenen Reize der heimatlichen Gebirgslandschaft und das Reichthum von Architekturdenkmälern informieren, es sollte vielmehr die Richtigkeit und Zweckmäßigkeit der von preußischen Obrigkeit unternommenen Reformen zeigen. An konkreten Beispielen wird der wirtschaftliche Fortschritt der jüngsten Jahre hervorgehoben und mit der Tätigkeit der neuen Regierung in Schlesien eindeutig in Verbindung gebracht. Ein ähnliches Programm und vergleichbare politische Anschauungen vertritt auch ein anderer Autor. Abgesehen von seiner offensichtlichen Zugehörigkeit zur propreußischen Partei lässt er sich gar nicht leicht in eine bestimmte Gruppe einstufen. Es ist der bereits oben erwähnte, aus Quedlinburg am Fuße des Harzes stammende Johann Christoph Friedrich GutsMuths — ein studierter evangelischer Theologe, der als Gebiet seiner praktischen Tätigkeit die Pädagogik wählte, um als Pionier des Turnunterrichts und Autor fortschrittlicher Methoden des Landeskundelehrens in die Geschichte einzugehen.

Im Frühjahr 1796 unternahm er eine beeindruckende Reise, deren Schilderung drei Jahre später im Breslauer Verlag von Johann Friedrich Korn unter dem recht barocken Titel *Meine Reise im deutschen Vaterlande, aus Thüringen ins Riesengebürg zu den Elbquellen und durch Böhmen ins Erzgebürg*¹⁴; *über Erfurt, Leipzig, Dresden, Bautzen*¹⁵, *Görlitz*¹⁶, *Bunzlau, Warmbrunn, Hirschberg, Arnau*¹⁷, *Turnau*¹⁸, *Prag und Töplitz*¹⁹ *bis Freyberg* erschien. Dieses anonym veröffentlichte Werk enthält auch eine umfangreiche Beschreibung seiner Riesengebirgs-Überquerung, die aus mehreren Gründen sehr interessant ist: Erstens dokumentiert sie die recht „sportliche“ Leistung des Wanderers, zweitens liefert sie etliche frappierende Überlegungen des Autors über Schlesiens und Deutschlands Geschichte, wie auch über die damalige Politik Preußens und dessen Nachbarländer; drittens zeigt sie eine durchaus originelle Marschroute, die sich von Wander-

¹³ Die Schreibweise der Namen von einzelnen Burgen weicht bei Buquoi von der heutigen, hier verwendeten Rechtschreibung ab; dementsprechend heißt es in seinem Text z.B. Greiffenberg, Läusepelz, Kiehnast und Herrnsdorf.

¹⁴ Tschechisch Krušné hory.

¹⁵ Obersorbisch Budyšin.

¹⁶ Polnisch Zgorzelec, Obersorbisch Zhorjela.

¹⁷ Tschechisch Hostinné.

¹⁸ Tschechisch Turnov.

¹⁹ Teplitz, tschechisch Teplice.

wegen deutlich abhebt, welche von anderen Autoren bewältigt und anschließend geschildert werden.²⁰

Was den ideologischen Inhalt von GutsMuths' Reisebericht angeht, fügt sich seine Veröffentlichung in die propreußische Tendenz ein, die u.a. den beiden bereits genannten Werken Troschels und Buquois eigen gewesen ist. Der Autor preist die Reformen und zahlreiche neue Regelungen hoch, die nach dem Siebenjährigen Kriege in Schlesien eingeführt worden sind, beschreibt minutiös etliche protoindustrielle Betriebe und andere Unternehmen, wie z.B. die Glashütte und -schleiferei, wie auch das Vitriolwerk in Schreiberhau (Szklarska Poręba) oder Parkanlagen auf den Anhöhen bei Hirschberg (Jelenia Góra). Dabei tadelt er schonungslos die in Böhmen herrschende Unordnung, wie auch die Ungezogenheit der dortigen Beamten. Der Autor hält sich in Albrecht von Hallers Kielwasser, das nach der Veröffentlichung durch den Berner seines berühmten Gedichtes *Die Alpen* entstanden ist. Der Quedlinburger lobt gesunde Sitten des kräftigen Volkes, das die höchsten Gebirgsgegenden bewohnt, und kritisiert den übermäßigen Genuss von Alkoholgetränken durch die am Fuße des Gebirges wohnenden Bauern, die ihr Zeug offensichtlich nicht nur herstellten, sondern auch eifrig konsumierten.

Tradition des älteren schlesischen Schrifttums

Hoffentlich ist den obigen Ausführungen leicht und deutlich zu entnehmen, was für ein politisch-ideologisches Profil die hier angeführte Reiseliteratur über Schlesien gehabt hat. Es handelt sich dabei um die Werke, die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts aus der Feder der „auswärtigen“ Schriftsteller stammten. Aus Berlin und aus anderen preußischen bzw. deutschen Städten kamen sie, um das Schlesierland und dessen Gebirge, auch dessen höchsten Zug zu bereisen; in diese Reihe und in das gleiche politisch-ideologische Profil fügt sich auch Buquoi ein, der –auch wenn schlesischer Abstammung— eben aufgrund seiner propreußischen Anschauungen jener Gruppe zuzuordnen ist. (Nun konzentrieren wir uns auf die zweite der Gruppen, die bereits im vorherigen Teil des vorliegenden Textes annonciert wurde.)

Stellen wir uns die Frage, ob Troschel nicht doch recht hatte, als er klagte, dass „kein dortiger [schlesischer] Einwohner die Merkwürdigkeiten seiner Gegend zu beschreiben jemals der Mühe werth geachtet hatte“²¹? Die Antwort auf diese Frage muss lauten: Nein, ganz und gar nicht! Abgesehen vom „Gesetzgeber“ der deutschen Barockdichtung, Martin Opitz von Boberfeld, der in seinem Werk *Schäfferey von der Nimfen Hercinie* schon im Jahre 1630 die Schönheit des Hirschberger

²⁰ Mehr über Johann Christoph Friedrich GutsMuths, wie auch die Iser- und Riesengebirgs-Etappe seiner Reise, schreibt in einer der früheren Folgen der Vierteljahresschrift „Silesia Nova“ (Nr. 03–04/2013) der Autor des vorliegenden Beitrages (*Auf GutsMuths' Spuren im Riesengebirge – fast eine Wanderung*, S. 178–218).

²¹ Troschel 1784, wie Anm. 11, S. 2.

Tales und des Riesengebirge besungen hatte, soll man hier einen anderen Schlesier nennen, der dem heimatlichen Gebirge erstzunehmende Verse widmete. Es war der Breslauer Arzt Balthasar Ludewig Tralles, dessen *Versuch eines Gedichtes über das Schlesische Riesen-Gebürge aus dem Jahre 1749* an Hallers Poem *Die Alpen* anknüpfte. Bereits der Titel bezieht sich auf das Werk des berühmten Berners, des Fachkollegen und notabene Protektors vom weit weniger bekannten Breslauer, und zwar auf Hallers Sammlung *Versuch Schweizerischer Gedichte*, in welchem u.a. das Gedicht *Die Alpen* erschien. Gegenstand des dem Berner gewidmeten Werkes des Breslauer war die Schilderung „unserer Schlesischen Alpen“²², also eben die des Riesengebirges.

Das 1750 veröffentlichte Gedicht Tralles' war Ergebnis einer Wanderung, die er einst während seines Kuraufenthaltes in Bad Warmbrunn unternommen hatte. Der Arzt führte seine Eskapade nicht alleine durch — Gesellschaft leistete ihm dabei Johann Tobias Volkmars, damals ein bescheidener evangelischer Pfarrer in Petersdorf (Piechowice), einer Ortschaft am Fuße des westlichen Riesengebirges, später Prediger in der Breslauer St. Elisabethkirche und Theologieprofessor. Was im Kontext der vorliegenden Skizze von besonderer Bedeutung zu sein scheint, hat der Petersdorfer Geistliche auch ein schönes Hobby gehabt, und zwar die Naturgeschichte.

Zehn Jahre später — 1760 — erschienen in Hirschberg allmählich die allwöchentlichen Folgen des Zyklus *Beruhigungen des Herzens bey äuserlichen Weltunruhen durch allerley nützliche und gottselige Betrachtungen*, die aus Volkmars Feder stammten. In kaum veränderter Form wurden sie 1777 als ein Buch veröffentlicht, wohlbemerkt in der uns gut bekannten Bunzlauer Buchdruckerey des Waisenhauses, die auch Buquois Reisebriefe publizierte. Die Bunzlauer Edition, die den Titel *Reisen nach dem Riesengebürge* trägt, hält man heute für die erste wissenschaftliche (naturhistorische) Beschreibung vom höchsten Gebirge Schlesiens und Böhmens. Es wird sich bald herausstellen, dass jenes Werk auch im Kontext der Reiseliteratur über das Riesengebirge von großer Bedeutung ist, deswegen seien ihm jetzt einige Zeilen gewidmet.

Der Petersdorfer Pastor begann die Arbeit an seiner Beschreibung des Gebirges in der schwierigen und unruhigen Zeit des Siebenjährigen Krieges und die von ihm unternommenen Bergwanderungen waren für ihn eine Art geistlichen und realen Flucht vor der unerträglichen Wirklichkeit. Obwohl das Gebirge selbst und auch die Wanderung im Zentrum von Volkmars Interesse standen, spielte die geistliche Dimension seines „Pilgerns“ in seiner Beschreibung eine bedeutende Rolle. Die wundersame Natur des Riesengebirges und all die Nützen, die jene Gegend für den Menschen darstellte, wurden im Werk des Petersdorfers als ein unantastbarer Beweis für Gottes Größe und Gnade dargestellt — als ein sichtbares Zeichen Seines Genies. Um die unstrittige Rolle und Bedeutung der *Reisen nach dem Riesengebürge* im Kontext der Reiseführerliteratur richtig verstehen zu

²² Tralles 1750, Bl. * [6^r].

können, soll man sich zuerst mit dem Inhalt und der Struktur des Buches — zumindest in groben Umrissen — auseinandersetzen.

Volkmars hundertsechzigseitiges Werk besteht, abgesehen von dem nicht paginierten vierseitigen Vorwort des Herausgebers, aus neunzehn nummerierten Kapiteln, die den Titel *Reisen* tragen. Alle werden mit einem Motto eingeführt, achtzehnmal tauchen in dieser Rolle Passagen aus Tralles' Gedicht über das Riesengebirge auf — meistens sind es vier, vereinzelt zwei oder drei, einmal sogar sieben Verse; *Zwölfte Reise* wurde mit vier Zeilen aus Hallers *Alpen* versehen. Alle Kapitel haben vergleichbare Struktur und beginnen mit einer Exposition, in welcher sowohl der Erzähler als auch — dank einer Art von *Captatio benevolentiae* — der Leser in einen konkreten Gebirgsraum eingeführt werden; dieser Raum wird im weiteren Teil des Kapitels durchaus minutös beschrieben. Präzise Sprache jener Bilder wird hie und da durch ausgesuchte Metaphern ergänzt und der zunächst recht sachliche Bericht mischt sich später mit exaltierten Ausrufen, die sich gegen Ende des jeweiligen Kapitels wesentlich anhäufen.

Im nächsten Schritt beginnt der Erzähler seine Überlegungen, deren Thema ein ausgewähltes Problem der Naturkunde ist; als Zentrum der Betrachtungen fungiert immer ein konkretes topographisches Objekt — ein Berggipfel, Felsformation o. ä. Während Volkmar seine Belesenheit in der damaligen naturhistorischen Forschungsliteratur beweist, indem er klassische Werke zitiert oder sich zumindest auf sie beruft, setzt er sich mit solchen Themen auseinander, wie z.B. Gestalt der Steine, Wasserkreislauf, Charakter der Gebirgsluft. Weniger Aufmerksamkeit schenkt unser Petersdorfer der Flora, während die Fauna und die vereinzelt im Gebirge auftauchenden Menschen stillschweigend übergehen werden; die praktische Seite der Wanderung scheint ihn gar nicht zu interessieren. In seiner Beschreibung des Riesengebirges orientiert sich der Geistliche am Œuvre des großen helvetischen Naturforschers Johann Jacob Scheuchzer, hauptsächlich an seinem fundamentalen Werk *Helvetiæ Historia Naturalis Oder Natur-Historie Des Schweitzerlandes*, das hier als eine sehr wichtige Instanz auftritt, und zwar als Autorität und Muster. Die Anschauungen von allen anderen Autoren und Volkmars eigene Überlegungen werden am Maßstab des großen Schweizers gemessen; selbst einige Elemente typographischer Gestaltung von *Reisen nach dem Riesengebirge* scheinen der Aufmachung des in Zürich herausgegebenen monumentalen Werkes von Scheuchzer zu ähneln.

Jedes Kapitel (*Reise*) endet mit „gottseligen Betrachtungen“ und einem inbrünstigen Lob des Schöpfers und seiner Weisheit, Güte, Gnade und seiner Werke — vor allem dieser, denen das jeweilige Kapitel des Buches gewidmet ist. Obwohl jede der neunzehn *Reisen* als eine vollendete, in sich geschlossene Ganzheit angesehen werden kann, bilden sie erst alle zusammen eine komplette Erzählung, deren Achse eine — wie es sich herausstellt fiktive²³ — Route durch das Iser-²⁴ und

²³ Vgl. Volkmar 1777, S. 118.

²⁴ Damals wurden die schlesischen Partien des Isergebirges — also auch der hier gemeinte Hoher Iserkamm (Wysoki Grzbiet [Izerski]) — als integrale Bestandteile des Riesengebirges angesehen.

Riesengebirge darstellt. Sie hat den folgenden Verlauf: Bad Flinsberg — Iserwiese (Jizerská louka) — Weißer Flins²⁵ (Izerskie Garby) — Kochelfall (Wodospad Szklarki) — Hochstein (Wysoki Kamień) — Zackelfall (Wodospad Kamieńczyka) — Kranichswiese (Hala Szrenicka²⁶) — Elbquelle (pramen Labe) — Schlesische Baude²⁷ (Schronisko pod Łabskim Szczytem) — Veilchenstein²⁸ (Violík) — Schneegruben (Śnieżne Kotły) — Hohes Rad (Vysoké Kolo²⁹) — Große Sturmhaube (Velký Šišák³⁰) — Korallenstein (Paciorki) — Schwarze Schneegrube³¹ (Czarny Kocioł Jagniątkowski) — Mannsteine (Czeskie Kamienie, Mużské kameny) — Spindlerpass (Przełęcz Karkonoska, Slezské sedlo) — Kleine Sturmhaube (Mały Szyszak, Mały Šišák) — Teufelswiese (Čertova louka) — Mittagstein (Słonecznik, Polední kámen) — Silberkamm (Srebrny Uplaz, Stříbrné návrší) — Dreisteine (Pielgrzymy) — Großer Teich (Wielki Staw) — Kleiner Teich (Mały Staw) — Weiße Wiese (Bílá louka) — Schneekoppe — Eule (Sowia Dolina) — Wolfshau³² (Wilcza Poręba).

Diese Route wird mit der Zeit zu einem Standardweg durch das Riesengebirge, die durch zahlreiche Reiseschriftsteller wiederholt bewältigt und beschrieben wird, und zwar sowohl vollständig als auch nur fragmentarisch — wie bei den bereits genannten Buquoi und GutsMuths. Der Weg von Bad Flinsberg nach

²⁵ In der späteren Zeit auch Weißer Steinrücken genannt; heute ist dieser Gipfel durch die einstige Tätigkeit des bereits stillgelegten Quarztagebaus „Stanisław“ („Stanislaus“) zerstört.

²⁶ Die polnische Variante dieses Flurnamens ist vom benachbarten Gipfel Reifträger (Szrenica) abgeleitet und bedeutet etwa „Reifträger-Alm“.

²⁷ In der späteren Zeit auch Alte Schlesische Baude genannt, bei Volkmar — anders als bei anderen Autoren — kommt sie als Schreiberhauer Baude vor; der polnische Phantasienamen dieser Berghütte ist von der Bezeichnung des benachbarten Veilchensteins abgeleitet und bedeutet etwa „Baude am Veilchenstein“ (zum Veilchenstein selbst mehr in der Anm. 28).

²⁸ Auch Veilchenspitze genannt, bei Volkmar kommt der Gipfel als Spitzberg vor; der polnische Phantasienamen dieses Berges „Łabski Szczyt“ wurde von der benachbarten Elbquelle abgeleitet und bedeutet etwa „Elbgipfel“; obwohl die polnische Bezeichnung des Veilchensteins offiziell existiert, wird hier in Klammern lediglich die tschechische Variante angegeben, da sie sich in die lokale onomastische Tradition einschreibt und keine künstliche Neuschöpfung ist (vgl. auch Anm. 3).

²⁹ Obwohl die polnische Bezeichnung des Hohen Rades offiziell existiert und „Wielki Szyszak“ lautet, wird hier in Klammern lediglich die tschechische Variante angegeben, da sie sich in die lokale onomastische Tradition einschreibt; die polnische Namensvariante ist aufgrund eines offensichtlichen Fehlers durch die Übertragung des Namens vom benachbarten Gipfel entstanden (vgl. Anm. 3).

³⁰ Obwohl die polnische Bezeichnung der Große Sturmhaube offiziell existiert und „Śmielec“ lautet, wird hier in Klammern lediglich die tschechische Variante angegeben, da sie sich in die lokale onomastische Tradition einschreibt; die polnische Namensvariante ist aufgrund eines offensichtlichen Fehlers durch die Übertragung des Namens vom benachbarten Gipfel entstanden und darüber hinaus ist sie eine künstliche Neuschöpfung (vgl. Anm. 3 u. 29).

³¹ Bei Volkmar kommt sie als Hermsdorfer Schneegrube vor, die Bezeichnung wurde von einer älteren Namensvariante des benachbarten Ortes Hermsdorf abgeleitet; in der polnischen Version geht der Zusatz auf das noch näher liegende und zu Volkmars Zeiten zu wenig bedeutende Agnetendorf (Jagniątków) zurück.

³² Heute ein Stadtteil von Krummhübel (Karpacz).

Krummhübel (Karpacz), dessen Teil Wolfshau ist, mit mindestens fünf Stationen an den spektakulärsten und berühmtesten „touristischen Attraktionen“ des ganzen Kammes — dem Kochel- und Zackelfall, Schnee gruben, Elbquelle und selbstverständlich der Schneekoppe — wird in den nächsten zwei Jahrhunderten zigmal in zahlreichen Reiseführer aller Art empfohlen. Nach dem Zweiten Weltkrieg wird eine Variante dieser Route zu einem Teil des ebenfalls in Bad Flinsberg beginnenden Mieczysław-Orłowicz-Sudeten-Hauptwanderweges³³ (Główny Szlak Sudecki im Mieczysława Orłowicza) und des weitgehend parallel verlaufenden Weges der Polnisch-Tschechischen Freundschaft³⁴ (Droga Przyjaźni Polsko-Czeskiej).

Solch ein Verlauf der Route scheint zwar selbstverständlich und irgendwie „natürlich“ zu sein; durch die schönsten Gegenden des Riesen- und Isergebirges führt sie grundsätzlich auf den Hauptkämmen und erreicht die größten „Sehenswürdigkeiten“ der ganzen Bergkette — Wasserfälle, Gruben, Elbquelle und den höchsten Gipfel. Dass jener Weg zum ersten Mal eben durch Volkmar beschrieben wurde und dass die in den *Reisen nach dem Riesengebürge* enthaltenen Schilderungen der einzelnen topographischen Objekte den typischen Reiseführer-Beschreibungen ähneln, kann doch nicht übersehen werden. Gleiches gilt für die Tatsache, dass das Werk des Petersdorfer sich seinerzeit einer ziemlichen Popu-

³³ Mieczysław Orłowicz (1881–1959), polnischer Ministerialbeamte — sowohl vor als auch nach dem Zweiten Weltkrieg, studierte Jura und Kunstgeschichte an der Universität in Lemberg, wo er 1906 den Akademischen Touristenklub (Akademicki Klub Turystyczny) mitbegründete. Der Verein funktionierte zunächst in Lemberg und nach dem 2. WK — in Breslau und in anderen polnischen Universitätsstädten; Orłowicz war auch Mitorganisator des ersten Polnischen Olympischen Komitees. Bekannt vor allem als aktiver Propagator von Heimatkunde und Tourismus– vornehmlich Bergwandern. Vor dem Zweiten Weltkrieg war er hauptsächlich in den Beskiden und in Ostkarpaten tätig; nach dem Kriege — in den Sudeten auf den sogenannten „wiedergewonnenen Gebieten“ („Ziemie Odzyskane“ — offizielle Bezeichnung der polnischen Nachkriegspropaganda für die ehemals deutsche Gebiete). Als sein Hauptverdienst wird das Wiederbeleben des Bergwanderns nach dem 2. WK im Gebirge Niederschlesiens und in der Grafschaft Glatz angesehen. Seine wenigen Kritiker werfen ihm allerdings vor, dass er in die Sudeten — ein Gebirge mit einer hochentwickelten touristischen Infrastruktur — die hier unangebrachten Verhaltensmodelle aus den wilden Ostkarpaten mitgebracht hat; in breiten Kreisen der polnischen Bergwanderer, vor allem Mitglieder der Polnischen Touristik- und Landeskundegesellschaft (Polskie Towarzystwo Turystyczno-Krajoznawcze — PTTK), wird er nichtdestotrotz als eine große Persönlichkeit und ein absolutes Vorbild gefeiert. Nach Dr. Orłowicz sind u.a. ein Pass in den Westbieszczady (Teil der Ostbeskiden), die Berghütte auf dem Gipfel des Hochwaldes (Chełmiec) im Waldenburger Bergland (Góry Wałbrzyskie) und der hier erwähnte Sudeten-Hauptwanderweg benannt.

³⁴ Ehemals Weg der Polnisch-Tschechoslowakischen Freundschaft; die Route beginnt auf dem Reifträger und verläuft — identisch wie der ebenfalls rot markierte Sudeten-Hauptwanderweg — bis zum Schlesierhaus (Śląski Dom) auf dem Koppenplan (Równia pod Śnieżką, Obrí plán); von dort steigt man auf dem Freundschaftsweg zum Gipfel der Königin von Sudeten, um später, auf dem Riesenkamm (Czarny Grzbiet, Obrí hřeben) wandernd, den Eulenpass (Przełęcz Sowa, Soví sedlo) zu erreichen; im weiteren Verlauf verlässt man die Grenze und der Weg führt schon auf der böhmischen (tschechischen) Seite am Tafelstein (Skalny Stół, Tabule) und Kammsteig (Czoło, Čelo) vorbei, um letztendlich am Grenzbauden (Przełęcz Okraj, Pomezní Boudy) zu enden; auf dem Sudeten-Hauptwanderweg kommt man nicht (sic!) auf den höchsten Gipfel der Sudeten, die Route führt vom Koppenplan durch den Melzergrund (Kocioł Łomniczki) nach Krummhübel.

larität erfreut hat: Von vielen Reisenden, die durch die Schlesiens und Böhmens höchsten Berge wandern wollten, wurde es schlicht wie ein Reisehandbuch gelesen und wahrgenommen. In Wirklichkeit erfüllten also die einstigen *Beruhigungen des Herzens bey äuserlichen Weltunruhen durch allerley nützliche und gottselige Betrachtungen* die Funktion des heutigen Reiseführers.

Es mag in diesem Kontext etwas merkwürdig erscheinen, dass im Werke Volkmars keine präzisen Beschreibungen der Wege zu finden sind: Umsonst sucht man nach solchen Passagen auch in den späteren Büchern, die von Anfang an als Reiseführer konzipiert worden sind. Dies ergibt sich aus den praktischen und organisatorischen Umständen des damaligen Wanderns durch das Riesengebirge, in dem es weder die Wegemarkierung noch das durchgängige Wegenetz gegeben hat, geschweige denn touristische oder andere zuverlässige Karten. In solch einer Situation war der Fremde gezwungen, seine Reise in Begleitung eines ortskundigen lokalen Führers zu unternehmen. Nicht selten wurden recht abenteuerliche Begegnungen mit Vertretern dieses ominösen Faches zum Gegenstand interessanter Kommentare, die den Reiseberichten aus jener Zeit zu entnehmen sind.

Dass Volkmars Werk als vollendetes Muster aufzufassen sei, zeigen die Arbeiten, die als Nachahmungen des Buches von Petersdorfer Pastor gelten können. Eine dieser Arbeiten ist die von Franz Fuß veröffentlichte Broschüre unter dem recht wissenschaftlich anmutenden Titel *Versuch einer Topographischen Beschreibung des Riesengebirges, mit Physikalischen Anmerkungen*, die 1788 in Dresden erschienen ist, also elf Jahre nach der Buchfassung von den *Reisen nach dem Riesengebürge*. Ähnlich wie Volkmars war auch Fuß ein Hobby-Naturforscher und so berief er sich in seiner Abhandlung auch auf Scheuchzers Werke. Er war aber kein Geistlicher, sondern ein „Ökonomie-Direktor“ des Grafen Morzin, Besitzers von Hohenelbe (Vrchlabí) auf der böhmischen Seite des Riesengebirges. Womöglich war es diese dienstliche Abhängigkeit oder aber die Herkunft des Beamten, die seine Wahrnehmung der Gegend veränderte; seine Perspektive war dementsprechend ein wenig anders, von Böhmen — Süden — aus schaute er auf den höchsten Gebirgszug der Sudeten. Freilich deckt sich die in Fuß' *Versuch...* dargestellte Marschroute grundsätzlich mit dem oben bereits beschriebenen Weg, der in Volkmars *Reisen nach dem Riesengebürge* geschildert wurde. Der Erzähler geht hier auch vom Westen nach Osten und den Höhepunkt des Berichtes macht selbstverständlich die umfangreiche Schilderung der Schneekoppe aus. Was den Text des Deutsch-Böhmen von der Arbeit des Schlesiens unterscheidet, ist ein äußerst interessantes Kapitel im Werk des Hohenelbers, das gänzlich der Gebirgsbevölkerung und deren Charakter, Benehmen, alltäglichen Beschäftigungen und Verpflegung gewidmet ist. Dabei werden von Fuß — anders ginge es wohl nicht — einige Verse aus Hallers *Alpen* zitiert.

Bevor wir unsere Auseinandersetzung mit Volkmars *Reisen nach dem Riesengebürge* abschließen, möchten wir noch auf ein scheinbar irrelevantes Detail hinweisen, das unseres Erachtens jedoch von großer Bedeutung sein wird — wie wir es nachzuweisen trachten. Es ist die letzte Etappe der vom Petersdorfer geschil-

dernten Wanderung. Man könnte erwarten, dass der Autor seinen Leser vom Gipfel der Schneekoppe auf dem klassischen Weg über die Hampelbaude (Schronisko Strzecha Akademicka³⁵) und Seifenberg (Złotówka) direkt nach Krummhübel herabführen wird. Er wählt aber eine andere Route und beschreibt den Kammweg auf dem Riesenkamm (Czarny Grzbiet, Obří hřeben) zum Eulenpass (Przełęcz Sowią, Soví sedlo) und dann ins Eule-Tal herab. Das letztgenannte Tal war seinerzeit für den Bergbau und die in dortigen Felsen vorkommenden Granate bekannt. Man kann sich an dieser Stelle die Frage stellen, warum der Autor die wohl berühmteste Baude des schlesischen Riesengebirges (die Hampelbaude) buchstäblich links liegen lässt. Warum will er seinem Leser unbedingt die sicherlich nicht uninteressanten geologischen Sehenswürdigkeiten der Eule zeigen? Ist ihm das genannte Tal wirklich so wichtig? Das scheint durchaus fraglich zu sein: Der Weg durch die Hampelbaude ist die klassische Marschroute der Wallfahrten zur Kapelle auf dem Gipfel der Schneekoppe...

Dass solch ein gegenreformatorisches Wandern dem evangelischen Pfarrer missfiel, ist mehr als gewiss. An vielen Stellen seiner *Reisen nach dem Riesengebirge* betont Volkmars ein Gefühl der überwältigenden Einsamkeit und der Verbindung mit dem Absoluten, das nur der Bergwanderer empfindet, der entweder ganz alleine oder in einem engen Kreis der erlesenen Gleichgesinnten seinen Weg geht. Ein gemeinschaftliches Wahlfahren in einer Masse anderer Pilger steht am entgegengesetzten Pol und wird dezidiert abgelehnt. Ähnelt diese Vision des menschenleeren Gebirges nicht den Bildern Caspar David Friedrichs, die — so wie Volkmars Werk — der evangelischen Frömmigkeit entspringt?

Über Caspar David Friedrichs Bergeskapade ist bekannt, dass er im Sommer 1810 durch das Gebirge Böhmens, der Oberlausitz und Schlesiens zusammen mit Georg Friedrich Kersting, einem anderen Landschaftsmaler, gewandert ist. Am 9. Juni verließen die beiden Künstler Schreiberhau und bestiegen den Schlesischen Kamm (Śląski Grzbiet, Slezský hřbet) des Riesengebirges, um nach zwei Tagen die Schneekoppe zu erreichen. Die sich im Kontext der vorliegenden Skizze aufdrängende Frage, ob die Reisenden vielleicht ein Exemplar der *Reisen nach dem Riesengebirge* dabei hatten, muss zunächst unbeantwortet bleiben. Dass viele Wanderer Volkmars Werk als einen Reiseführer betrachtet und genutzt haben, ist mehr als gewiss. Nicht nur die detaillierte Schilderung der Topographie, der einzelnen Objekte und Naturphänomene, sondern auch die gekonnt geführte Erzählung und die bereits erwähnte *Captatio benevolentiae* konnten viele potentielle Leser dazu verleiten, die Abhandlung des Petersdorfer Geistlichen als einen klas-

³⁵ Im Falle der polnischen Namensvariante handelt es sich um eine Neuschöpfung, die mit der ursprünglichen Bezeichnung nichts zu tun hat und etwa „Akademische Strohhütte“ bedeutet; sie entspringt einer völlig anderen und viel jüngeren Tradition: Direkt nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die Baude von einigen an Jagiellonen-Universität und anderen Krakauer Hochschulen tätigen studentischen Vereinen — dortiger Sektion von CVJM (YMCA) und Zentrale des Akademischen Sportverbandes (Centrala Akademickiego Zrzeszenia Sportowego) — übernommen und bewirtschaftet. Heute gehört sie — wie die meisten anderen traditionsreichen Berghütten im ganzen polnischen Gebirge — der Polnischen Touristik- und Landeskundegesellschaft (PTTK).

sischen Reiseführer anzusehen. Viele Autoren berufen sich auf Volkmar *explicite*, wie z.B. Buquoi bei seiner Beschreibung von Bad Flinsberg³⁶, die anderen — wie z.B. GutsMuths oder Fuß — beziehen sich dagegen auf sein hier besprochenes Werk, indem sie seine Anschauungen wiederholen bzw. widerlegen — manchmal versuchen sie es auch, mit dem schlesischen Autor zu wetteifern.

Zwischenbilanz

Den obigen Ausführungen, die beweisen sollten, dass Volkmars Werk auch als der erste Reiseführer durch das Riesengebirge angesehen werden kann, ist auch ein Bild eines Lesers zu entnehmen, welchen sich der Petersdorfer Pastor womöglich gewünscht hatte: Es ist ein Wanderer, der ganz bewusst ins Gebirge zieht, und zwar nicht nur, um diese Gegend besser kennenzulernen und um die Wunder der Natur bestaunen zu können, sondern um eine Art mystischen Treffens mit Allmächtigem Schöpfer zu erleben. Die dazu passende Lektüre — z.B. der Neuauflage von *Beruhigungen des Herzens bey äuserlichen Weltunruhen durch allerley nützliche und gottselige Betrachtungen* — soll den geneigten Wanderer darin üben und ihm dabei behilflich sein, Gottes Werke zu bewundern. Es ist ein völlig anderes Verhalten als das des katholischen Pilgers, der in einer Masse der Seinesgleichen zum Gipfel der Schneekoppe marschiert, während er sowohl von ganz profanen als auch von geistlichen Führern begleitet wird. Eine individuelle Lektüre und eine selbständige Kontemplation der Schöpfung bei einer Wanderung werden einer durchorganisierten in einer massenhaften Gruppe durchgeführten Wallfahrt gegenübergestellt. Dem nicht immer kompetenten — selbstverständlich katholischen — geistlichen Führer wird das eigenständige Lesen und souveränes Verstehen vorgezogen.

Sola scriptura auf dem Gebirgspfad?

Die ersten herkömmlichen Reiseführer

Wie bereits in vorhergehenden Abschnitten der vorliegenden Skizze erwähnt, dominieren unter den Autoren von verschiedensten Reiseberichten durch Schlesien und dessen Gebirge vor allem evangelische Geistliche — dies betrifft sowohl diese Autoren, die aus Berlin stammend für brandenburgisches Flachland-Publikum geschrieben haben, als auch jene, die als Schlesier für ihre Landsleute und für andere Liebhaber der Bergwanderungen ihre Werke verfasst haben. Wie verhält es sich aber mit den herkömmlichen Reiseführern, also mit den Publikationen, die von Anfang an zu diesem Zweck geschrieben worden sind, um den reisenden Fremden künftig zu dienen? Sind sie auch von Vertretern der gleichen gesellschaftlichen und

³⁶ Vgl. Buquoi 1783, wie Anm. 4, S. 12–13.

beruflichen Gruppe — also den evangelischen Geistlichen — verfasst worden? In der Tat! (Zumal am Anfang.)

Einer der ersten Reiseführer durch das Riesengebirge kam aus der Feder von Johann Heinrich Fritsch; er war ein evangelischer Prediger aus Quedlinburg, also ein Landsmann des uns bereits gut bekannten GutsMuths'. Sein Werk erschien 1816 in Leipzig und trug den Titel *Taschenbuch für Reisende ins Riesengebirge* — trotz des hier gegebenen Versprechens passte das Buch kaum in die Tasche, weil es — beim Duodezformat (12°) — fast vierhundert Seiten stark war. Einige wesentliche Tatsachen seien hier betont: Erstens wird die Suche nach dem Wort ‚Reiseführer‘ in den Titeln der Veröffentlichungen aus der ersten Hälfte der 19. Jahrhunderts ergebnislos bleiben; neben dem bereits erwähnten ‚Taschenbuch‘ tauchen am häufigsten ‚Handbuch für Reisende‘, ‚Wegweiser‘ oder ‚Anleitung‘ auf. Zweitens wird sich die uns heute wohlbekannte Form des Reiseführers in der späteren Zeit entwickeln, in der sich die zweckmäßig angelegten Wanderwege und allmählich auch deren Markierung verbreiten werden — die Fremden werden nun ohne den ortskündigen einheimischen Führer auskommen, diese Rolle wird das im Rucksack getragene Büchlein übernehmen — obligatorisch mit einer beigefügten touristischen Karte.³⁷ Es wird die Blütezeit der Gebirgsvereine in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhundert sein, in der sich die recht modernen Formen der Bergwanderung und des Bergsteigens verbreiten werden.

Die ersten Reiseführer, wie das bereits erwähnte *Taschenbuch...* von Fritsch oder die 1805 in Wien veröffentlichte *Anleitung das Riesengebirge auf die zweckmäßigste Art zu bereisen* von J.K.E. Hoser, unterscheiden sich kaum von den früheren Reiseberichten. Der persönliche Ton, dieses Erbe der aufklärerischen Epistolographie, das man den beiden bereits erwähnten Werken Buquois oder GutsMuths' entnehmen kann, weicht einer mehr sachlichen Erzählung, die jedoch hie und da etliche „Instruktionen“ enthält, wie man z.B. eine schöne Aussicht zu bewundern hat. Es lässt sich feststellen, dass die Reiseführer ihre Leser — die immer zahlreicheren Touristen — nun dazu bewegen werden, die tradierten — ursprünglich erhabenen — Gesten der „Erstbesteiger“ zu kopieren und zu wiederholen. So verhält es sich z.B. mit dem Erleben der erschütternden Einsamkeit (auf einer mit Menschenmenge randvoll gefüllten Terrasse einer Berghütte!) angesichts der Größe der Berge oder mit der ritualisierten Betrachtung des Sonnenaufganges. Dieses metaphorisch verstandene „Schauspiel der Natur“ ist in der Aufklärungszeit zur Quelle aufrichtiger und tiefer Erlebnisse gewesen, um später zu einem inhaltslosen Brauch herabgesetzt zu werden, über den das klügere Publikum leise zu lachen beginnt.

³⁷ Aus verständlichen Gründen beschränken wir uns hier nur auf Wanderführer durch Gebirgsgegenden, welche allerdings keine Kletterführer sind; Reisehandbücher, welche den Touristen bei der Besichtigung der Städte und deren Sehenswürdigkeiten behilflich sein sollen, wie auch die ansonsten recht interessanten Eisenbahnführer werden ausgeklammert; die letzteren waren vor allem in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts verbreitet und machten nach dem Zweiten Weltkrieg sie den Reiseanleitungen für Automobilisten und Motorradfahrer Platz.

Selbstverständlich beinhalteten die ‚Handbücher‘ und ‚Wegweiser‘ aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts etliche Informationen praktischer Art, die meistens in einem Kapitel gesammelt wurden. Es waren all die wichtigen Hinweise, wie man sich auf die bevorstehende Reise ins Gebirge vorbereiten sollte, also welche Ausrüstung notwendig und welche Kleidung angebracht war, was man unterwegs essen und trinken konnte, und nicht zuletzt wie man vor Ort einen kundigen einheimischen Führer finden konnte. Viel Platz widmeten die Autoren etlichen Gefahren, die im Gebirge auf die Wanderer lauerten, vornehmlich dem heimtückischen, schnell wechselnden Wetter. Potentiellen Reisenden gab man auch Anweisungen, zu welcher Jahreszeit das Riesengebirge am besten zu besuchen und welche Tageszeit für eine Wanderung zu empfehlen wäre. Besonders umfangreiche Informationen über lieferte z.B. das seinerzeit sehr populäre Werk von Friedrich Wilhelm Martini unter dem recht langen Titel *Handbuch für Reisende nach dem Schlesischen Riesengebirge und der Grafschaft Glatz oder Wegweiser durch die interessantesten Parthieen dieser Gegenden*, das 1813 im Verlag von Wilhelm Gottlieb Korn erschien.

Martinis Veröffentlichung weist auf eine Tendenz hin, die in der späteren Zeit noch deutlicher zum Ausdruck kommen wird, wenn der Reisende für immer mehr Leute zu einer lukrativen Einnahmequelle wird. Die ganzen Regionen oder einzelne Kurorte werden immer heftiger um jeden Touristen-Kunden kämpfen. Diese Tendenz lässt sich dadurch erklären, dass man mehrere attraktive und unweit voneinander liegende Gebiete in einem Band zu verbinden sucht. Demensprechend wird ein Reiseführer durch das Isergebirge auch Informationen über das benachbarte Riesengebirge enthalten und ein Handbuch für Reisende ins Riesengebirge wird zu einem Besuch im Waldenburger oder Glatzer Berglande einladen. Es ist so gut wie sicher, dass in einem damaligen Reiseführer durch das Riesengebirge Informationen über die berühmten Felsen von Weckelsdorf (Teplice nad Metují) und Adersbach (Adršpach) zu finden werden, obwohl sie natürlich ein Teil des anderen Gebirgszuges darstellen. Bei der Wahl der vorgeschlagenen „Destinationen“ werden die praktischen und kommerziellen Beweggründe von immer größerer Bedeutung sein — die Werbeeinlagen werden dementsprechend dicker und dicker...

Einer der ersten modernen Reiseführer durch das Riesengebirge, dessen Inhalt und Aufmachung unseren heutigen Vorstellungen entsprechen, ist ein Taschenbuch von Julius Ebert *Das Riesengebirge nebst dem Iser- und Lausitzer Gebirge in Verbindung mit dem Glatzer- und dem Waldenburger Gebirge. Praktischer Handbuch für Sudeten-Reisende*. Es erschien in der bekannten Berliner Reihe „Grieben’s Reise-Bibliothek“ als deren achtzehnter Band. Sehr ähnlich schaut ein anderer Reiseführer aus, der aus der Feder Walter Dreßlers kam — der Autor war ein bekannter Tourismus-Propagator aus Hirschberger. Sein Buch erschien 1912 „am anderen Ende der Elbe“ — im entfernten Hamburg; es war eine Publikation aus der Reihe „Richters Reiseführer“ und trug den Titel *Das Riesengebirge nebst Iser- und Bober-Katzbach- sowie dem Waldenburger Gebirge und der Grafschaft Glatz*. Irgendwo zwischen den letztgenannten Werken und den früher erwähnten

Veröffentlichungen Hosers, Martinis oder Fritschs situiert sich das Buch von Karl Friedrich Mosch *Das Riesengebirge, seine Thäler und Vorberge und das Isergebirge*, das 1858 in Leipzig herausgegeben wurde und als eine der ältesten mit dem Untertitel ‚Reiseführer‘ versehen wird.

Eine Pointe statt der Zusammenfassung

Die Schlesischen Kriege brachten ein früher nie dagewesenes Interesse für das Riesengebirge und die erste Welle zahlreicher Reiseberichte mit sich, aus denen sich mit der Zeit — nach den Napoleonischen Kriegen oder noch vor ihrem Ende — die ersten prototypischen Reiseführer entwickelten. Formell existierten sie damals noch als keine separate Gattung und wiederholten *de facto* tradierten Schemen der Reiseliteratur. Die Zeit nach den Deutschen Vereinigungskriegen brachte moderne Reiseführer im heutigen Sinne des Wortes. Nach dem Ersten Weltkrieg erschienen spezialisierte Arten der Führer, die für Skifahrer, Radler oder Automobilisten bestimmt waren. Waren also die erwähnten Kriege die wichtigsten Zäsuren in der Geschichte der Reiseliteratur und der Reiseführer durch das Riesengebirge? Leider muss diese Frage mit ja beantwortet werden: Die größte Zäsur, ja den revolutionären Umbruch — das Zerreißen der bisherigen Kontinuität —, brachte der Zweite Weltkrieg und der damit verbundene Bevölkerungswechsel mit sich, und zwar sowohl für die Gebirgsbewohner als auch für die anreisenden Sommerfrischler und Touristen. Wer gedenkt denn schon des Petersdorfer Pastors Johann Tobias Volkmar, während er heute durch das Riesengebirge auf dem rot markierten Mieczysław-Orłowicz-Sudeten-Hauptwanderweg vorwärtsschreitet...

Übersetzt vom Verfasser